

jedoch herausgestellt, daß das günstige Bild, das man vorkaukelte, sich in Wahrheit ganz anders präsentiert. Die Inseratenaufträge gingen nicht so ein, wie bei der Rentabilitätsberechnung dieser Posten eingesetzt war. So verschwanden manche Blätter schon bald nach den ersten Nummern. Man spricht ja davon, daß an hundert neue Zeitungen und Zeitschriften entstanden sein sollen, die alle, wenigstens auf den meisten Seiten, sich mit dem Film und den Filmkünstlern und Filmkünstlerinnen befaßten und noch befassen. Wenn einer viel Geld hat und sich verleiten läßt, es in eine zwecklose Sache zu stecken, so ist das seine Angelegenheit und geht es keinen Menschen etwas an. Wenn aber mit Mitteln versucht wird, ein Unternehmen über Wasser zu halten, die untauglich sind, was heißt untauglich, die nach dem Staatsanwalt schreien, dann muß dagegen in schärfster Weise vorgegangen werden. Folgender Fall ist in diesen Tagen passiert: Zu einer sehr großen Firma kommt ein Journalist, der in Fachkreisen sogar gar nicht einmal unbekannt ist. Er wünscht den Pressechef zu sprechen und erzählt diesem mit allen Zeichen des Schreckens, daß er — einen Diebstahl begangen habe, nämlich, er habe ein seiner Redaktion gehörendes Manuskript entwendet, damit dieses nur ja nicht veröffentlicht würde. Der besagte Aufsatz enthielt einen unerhört scharfen Herunterriß einer künstlerisch leitenden Persönlichkeit der betreffenden Firma. Der Pressechef zeigte auch hier wieder, wie schlau er ist, er roch den Braten und erklärte sich bereit, einen größeren Inseratenabschluß zu machen, wenn das betreffende Blatt ihm schriftlich bestätige, daß Aufsätze gegen die Firma nicht erscheinen würden. Und das Tollste ist, daß nun an der Stelle, die für den feindseligen Artikel freigelassen war, nunmehr ein lobender Aufsatz erscheint, der aus einer Feder stammt, die der großen Firma sehr nahe steht. Wie wir genau zu wissen glauben, will der Pressechef diesen Fall der Öffentlichkeit übergeben unter deutlicher Nennung des Namens der Zeitschrift und des Redakteurs. Es ist selbstverständlich, daß man von solchen Zeitungen, vorausgesetzt, daß die Redaktion selbst von der Angelegenheit etwas weiß, bestimmt aber von solchen Revolverjournalisten abrückt. Der Filmpresseverband, dem übrigens jener Herr nicht angehört, wird sicherlich auch zu dieser Angelegenheit Stellung nehmen. Es ist dringend geboten, daß die Firmen

der Branche jeden ähnlichen Fall sofort ihren Verbänden mitteilen, damit solchen unehrlichen Elementen ein für allemal das Handwerk gelegt wird. Die Firmen werden von den verschiedenartigsten Angeboten, zu inserieren, förmlich überlaufen und es ist eigentlich zu verwundern, daß die Firmen immer noch auf solche Angebote hereinfallen.

Starpiraten.

Vor wenigen Wochen befaßten wir uns an dieser Stelle mit den Filmballschiebern, die so absolut keine Fühlung mit den Filmkünstlern haben und die diese und ihre Namen dennoch als Aushängeschilder gebrauchen. Wir gaben ein Beispiel, das klar zeigte, mit welchen unlauteren Mitteln da gearbeitet wird. Sicherlich ist diesen edlen Herren auch von anderen Seiten ein lustiger Marsch geblasen worden, denn es herrscht plötzlich auf dem Gebiete der Filmbälle eine merkwürdige Ruhe. Vielleicht ist es aber jene Ruhe vor dem Sturm. Wer nämlich aufmerksam die Tageszeitungen liest, wird finden, daß die Kategorie der Filmballschieber noch nicht ganz ausgestorben ist, daß sich vielmehr hie und da noch ein Kopf, der sich besonders schlau dünkt, erhebt. Diese Gesellschaft hat nun einen ganz neuen Trick ausgeknobelt. Sie inseriert in den Tageszeitungen folgendes:

Filmstars.

Damen oder Herren zwecks Repräsentation bei Festlichkeiten gegen hohe Gage gesucht.

Daß die Herrschaften unter Chiffre inserieren, ist der beste Beweis, daß man ihnen gegenüber skeptisch sein muß. So dumm ist doch wohl kein wirklicher Filmstar, daß er auf diesen Leim gehen wird. Was heißt übrigens „Repräsentation bei Festlichkeiten“? Sollen die Filmstars als Portiers am Eingang des Saales stehen und Hinz und Kunz begrüßen? Oder sollen sie sich von denselben Hinz und Kunz begaffen lassen? Eigentlich sind alle diese Fragen überflüssig, denn eine bekannte Schauspielerin oder ein bekannter Schauspieler werden sich für solche Faxen nicht hergeben. Aber das Inserat zeigt doch deutlich, daß die Filmballschieber immer wieder neue Tricks ersinnen, um durch Künstler das Publikum auszuplündern.

J. U.

Filmkunst und Publikum.

Der 16. Januar zeigte dem Düsseldorfer Publikum zum ersten Male zwei große neue Filme: Madame Dubarry und Monica Vogelsang. Es hieß Eulen nach Athen tragen, wollte man hier ein Loblied auf die Schönheiten der „Madame Dubarry“ singen; von ihrem Siegeszuge hat man so viel gehört, daß es kein Wunder ist, wenn auch die hiesigen Interessenten in das allgemeine Lob einstimmen. Wer die „Monica Vogelsang“ gesehen hatte, konnte dieses Mal freudig unterschreiben, was die Reklame, die im allgemeinen ein ziemlich weites Gewissen hat, von diesem Filmschauspiel angekündigt hatte: daß es die beste der Schöpfungen Henny Portens sei; zum mindesten konnte man, dankbar sich an andere Rollen dieser allbeliebten und liebenswerten Künstlerin erinnernd, feststellen, daß ihre Monica Vogelsang zum Allerbesten gehört, was sie geschaffen. Jeder Zuschauer versteht es, daß Henny Porten auf diese Rolle, wie sie vor den Aufnahmen gesagt haben soll, sich wie auf keine andere gefreut und versprochen hat, mit der Monica Vogelsang ihrem Publikum das Beste zu geben, was sie bisher gegeben habe und was sie geben könne.

Filmschauspiele, wie Madame Dubarry und Monica Vogelsang, tun zur Rettung und Wahrung des Ansehens der oft geschmähten Filmkunst mehr als alle noch so geistreichen Abhandlungen; nach der Probe, nicht nach den Theorien, wird letzten Endes gefragt. Diese beiden Proben sind geeignet, gut zu machen, was hundert Schundfilme verbrochen haben, die dem Ansehen der ganzen Kunst schwersten Schaden getan haben. Sie sind auch geeignet, sollte ich glauben, der Filmkunst neue Freunde zu gewinnen, selbst aus den Kreisen derer, die sich bisher interessenlos oder gar ablehnend verhalten haben.

Schon an einer solchen Unsumme ehrlicher, wissenschaftlicher, künstlerischer und technischer Arbeit, wie sie z. B. in den Aufnahmen für „Madame Dubarry“ steckt, darf kein gerecht denkender Mensch achselzuckend vorübergehen. Und doch werden die wenigsten sich ein annäherndes Bild von der Arbeit machen, die, von einem wahren Heer von Menschen geleistet, hier zusammen wirken muß, bis ein solches Wunderwerk dieser Kunst fix und fertig vor unseren Augen gezeigt werden kann.

Wenn die Ausführungen des Herrn Brauner in Nr. 678 unter dem Titel „Gastspielfilme“ einem, der die Filmkunst liebt, alle Hoffnung und allen Optimismus und allen Mut zu nehmen geeignet waren, weil hier von einem Branchekundigen festgestellt wird, daß nicht immer die Filmfabrikanten, sondern oft gerade die Kinobesucher es sind, auf deren Schuldkonto die vielen minderwertigen Produkte der auf Verdienst angewiesenen Filmerei zu setzen sind, so ist es hochehrfrohlich, zu sehen, daß in manchen Fällen der Geschmack der Menge sich auch mit dem Besten, was die Lichtspielkunst zu schaffen vermag, in Uebereinstimmung bringen läßt, was sicherlich, leider, entfernt nicht bei allen an sich künstlerisch wertvollen Filmen der Fall ist.

Abgesehen von solchen wenigen, glücklichen Ausnahmen aber gehen die Wünsche derer, die künstlerisch Wertvolles leisten und bieten möchten, und die Wünsche des großen, sensationshungrigen Publikums so weit auseinander, daß an ein Zusammenkommen, das beide befriedigt, kaum zu denken ist. Und in dem Sinn ist wohl richtig, was ich früher einmal sagte, daß jedes Publikum den Film hat, den es verdient. Daraus folgt mit Notwendigkeit die Forderung: das Publikum zu trennen nach dem Rezept: die Guten ins Töpfchen, die Schlechten ins Kröpfchen. Man könnte, solange man an eine Hebung des Geschmacksniveaus der großen Masse noch glaubt, es mit List und Tücke versuchen, indem man in jeden Spielplan eine gute Nummer unterschmuggelt, die das Publikum dann wohl oder übel mit herunter schlucken muß, wie Medizin — sie mögen sagen: wie Gift — in einem Becher Weins; oder man zeigt Spielpläne, zwar mit ausschließlich guten Filmen, aber mit Freibier und großer Verlosung oder Preiskegeln und Wett-schießen am Schluß jeder Vorstellung. Oder aber, um wieder ernst zu reden: man gibt die schöne Hoffnung auf und macht es, wie Herr Brauner vorschlägt, mit Gastspielfilmen und kommt damit von der säuberlichen Trennung des kunstliebenden

und des Durchschnittspublikums für diesen einen Gastspielabend in weiterer Fortsetzung des Trennungsgedankens zum Kammerlichtspiel, dem Theater also, in dem alle Tage grundsätzlich nur das Beste vom Besten einem erlesenen Parkett geboten wird. Dann weiß das liebe Publikum, das lieber Stiefelwichse als Kaviar ißt, wenigstens genau, welche Stätten es zu meiden hat, so genau, als hinge über dem Eingang eine rote Fahne.

Mag man aber die Schuld an den Zuständen, wie wir sie haben, hier oder dort suchen. Worauf es mir so besonders ankommt, ist die säuberliche Scheidung der beiden Fragen: wie sind die Dinge und wie könnten sie sein; wozu muß die Lichtbildkunst oft herhalten und was ist sie ihrem Wesen nach; was kann sie geben und wozu muß sie sich mißbrauchen lassen, sei es von gewissen Händen, sei es, um leben zu können, dem Publikum zuliebe. Alle die, denen daran liegt, sich ehrlich mit dieser Kunst auseinander zu setzen, sollten, was so gut wie nie geschieht, diese Frage streng auseinander halten; sie sollten vor allem nicht beurteilen, wie es gleichfalls so oft der Fall ist, ohne sehr viel mit eigenen Augen angesehen zu haben.

Allen denen, die gegen diese berechnete Forderung leichtfertig sündigen, möchte ich empfehlen, sich Filme, wie Monica Vogelsang und Madame Dubarry, anzusehen, denn hier offenbart sich in vollkommener Weise, was die Lichtspielkunst leisten kann, ohne einem armseligen Geschmack der Masse Konzessionen machen zu müssen. Diese Aufforderung wendet sich darüber hinaus an alle die, die den ungeheuren Einfluß des Kinos auf einen großen Teil des Volkes tagtäglich vor Augen haben, die mit der Tatsache sich abfinden und damit rechnen müssen, mag sie ihnen gefallen oder nicht, und die, zu geistigen Führern des Volkes in Geschmacksfragen bestellt, nun trachten sollen, nach Kräften und nach Möglichkeit eine Tugend zu machen aus dem, was sie eine Not nennen mögen.

Walter Weise.

Die internationale Lage der Filmindustrie 1919—20.

Die an die Aufhebung des Kriegszustandes geknüpften Hoffnungen auf die Wiederkehr eines gesunden Schaffens im Inland und geregelter Beziehungen im internationalen Verkehr sind nicht in Erfüllung gegangen. Einer Erlösung aus den Fesseln des Krieges folgten die Fieberschauer der Streiks, Lohnstreitigkeiten, Preissteigerungen, Transport-schwierigkeiten und des Kohlenmangels, an denen alle film-erzeugenden Länder beinahe in gleicher Gradhöhe kranken. Anders liegt die Qual der Valutanot, bei welcher die Maximal- und Minimalpunkte weit auseinanderliegen. Obwohl die Valuta für einige Länder jedenfalls den ausschlaggebenden Faktor für das Geschäftsjahr 1920/1921 bilden wird, bleibt in den nachfolgenden Zeilen ihre augenblickliche und mutmaßlich kommende Auswirkung unerörtert, da der Ueberblick nichts anderes als einen Status quo an der Jahreswende 1919/1920 geben soll.

Am weitesten vorgeschritten im „business as usual“ war am Wendepunkt 1919/1920 aus naheliegenden Gründen Amerika. Es bedürfte nur eines Hebeldruckes, um die noch unter Dampf befindliche Maschine wieder anzulassen. Die jetzt von Fox, Vitagraph, Goldwyn und Selnick in Paris, London und Brüssel eingerichteten Niederlassungen waren von langer Hand vorbereitet und ihre Eröffnung bedeutete nicht viel mehr als eine formale Erledigung. Für den Abfluß der in Amerika aufgestauten Mengen sorgen jetzt weitsichtig

angelegte Kanäle. Typisch für die Großzügigkeit der amerikanischen Organisation ist das neue, mit all seinen Großeniederlassungen in den verschiedenen Weltstädten durch direkte telegraphische Leitung verbundene Foxhaus in New York.

Bei einer glänzenden Außenorganisation der amerikanischen Industrie wurde das heimische Geschäft durch das Interesse, welches ihr Wallstreet zuwandte, schwer beunruhigt. Der Sturm hat sich jedoch wieder gelegt. Mag Wallstreet einige Unternehmen zu einem Riesentrust vereinen! Trustmöglichkeiten, wie sie andere Industrien boten, schließt die künstlerische Ader der Filmindustrie aus. Die Fabrikanten standen der Angelegenheit von vornherein kühler gegenüber als die Theaterbesitzer, welche von dem Bestreben der Fabrikanten, durch eigene große Theater Einfluß auf den Geschäftsgang der Kinos zu gewinnen, bereits nervös geworden, im Konsortium Morgan, Loew, Zucker eine endgültige Schließung des Ringes befürchteten. Der First National Exhibitors Circuit galt ihnen als Abwehrmittel nicht mehr für stark genug. Der Vizepräsident der United Pictures Theaters of America Inc., Lee A. Ochs, gründete den Second National Exhibitors Circuit, der die dem alten Verband aus irgendwelchen Gründen fern gebliebenen Elemente vereinen soll. Beide sichern sich Arbeiten der Big four, Griffith, Mary Pickford, Chaplin und Douglas